

Martin Franc und Stanislav Holubec, Hrsg., **Mladí, levice a rok 1968** [Die Jugend, die Linke und das Jahr 1968]. Praha: Společnost pro evropský dialog v nakladatelství BCS, 2009, 111 S. ISBN 978-80-904491-1-4

Am 28. Mai 2008 fand in der Prager Stadtbibliothek eine Konferenz zum Thema „Die Jugend, die Linke und das Jahr 1968“ statt. Zum ersten Mal haben die tschechischen linksorientierten Akademiker eine Erinnerungskonferenz organisiert, die die akademische Jugend und die Zeitgenossen zusammenbrachte. Das Kompendium der verschiedenen Beiträge aus der Konferenz ist 2009 im Prager BCS Verlag in Zusammenarbeit mit der Rosa Luxemburg Stiftung in Berlin erschienen. Es handelt sich um verschiedene Beiträge der jungen tschechischen Akademiker.

Im Vorwort kommt Petr Uhl auf ein heikles Thema der Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen, und zwar ob die Truppen der damaligen DDR am 21. August 1968 beteiligt waren. In Deutschland, so Petr Uhl, kämpfen einige junge Historiker gegen diese damals viel verbreitete Auffassung. Doch die deutschen Truppen haben sich an der Invasion beteiligt. Die Beteiligung war zwar gering, aber die Deutschen haben damals zum Beispiel Gebiete bei Slaný erreicht. Dafür gibt es Augenzeugen (wie z. B. der Vater des Autors dieser Rezension). Auf dem Programm der Konferenz standen verschiedene Themen auf dem Programm der Konferenz: Thesen zur Geschichte der Studentenbewegung in den 60er Jahren, die Vorstellungen der tschechoslowakischen Jugend von der Protestbewegung vor 1968, die Weltrevolution 1968 nach Immanuel Wallerstein, etc. Die jungen Akademiker wollten erforschen, ob die studentische Revolte der 60er Jahre in erster Linie ein politisches Phänomen war, oder ob es sich um Konflikte der jungen Generation bei der Anpassung an die bestehende Autoritätsstruktur handelte. Seit den 50er Jahren konnte man in der Bundesrepublik feststellen, dass die Ideologien von der Jugend nicht mehr abgelehnt wurden. Das hat sich zum Beispiel in der Haltung zur Wehrfrage gezeigt. Martin Franc argumentiert, dass man sich damals in einem Mentalitätswandel befand, der sich in den kommenden Jahren zum Generationenkonflikt im breiten Sinne ausgeformt hat. Für die erste bundesrepublikanische Nachkriegsgeneration war der materielle Wohlstand eine Selbstverständlichkeit. Dazu soll bemerkt werden, dass diese rebellierende Generation von damals nicht über dasselbe Geschichtsbewusstsein wie die Generation ihrer Eltern und Großeltern verfügte. Man hatte keine gemeinsame Erfahrungsbasis. Die studentische Jugend in der Bundesrepublik sah also nicht dasselbe Risiko in einem politischen Umsturz – die Revolution erschien den rebellierenden Studenten sogar als die einzige Möglichkeit und als ein Beitrag zur positiven Veränderung der Kultur und Gesellschaft. Der Protest gegen die bundesrepublikanische Ordnung erinnerte viele Beobachter an den Zerfall der Weimarer Republik. Die Bundesrepublik befand sich damals in einer weltpolitischen Lage, die von den Siegermächten bestimmt worden war. Das bundesrepublikanische politische Establishment konnte und wollte einfach nicht eine von der Studentenbewegung geforderte Systemveränderung zulassen. Für viele war die Protestbewegung ein Indiz für eine Krise der westlichen Kultur. Man hatte Angst, dass die Fähigkeit der Elterngeneration, die Kulturtradition des Westens zu übermitteln,

abnehme. Das deutete auf eine Kulturkrise des Westens hin mit unübersehbaren Konsequenzen für die kommenden Generationen.

Tomáš Vilímek beschäftigt sich in seinem Beitrag mit den Beziehungen des Prager Frühlings und der DDR. In der damaligen DDR hatten die Menschen viele Erwartungen mit dem tschechoslowakischen Liberalisierungsprozess verknüpft. Die unabhängigen Intellektuellen haben zum Beispiel nicht nur die gesellschaftlichen Veränderungen intensiv beobachtet, sondern auch die kulturellen Ereignisse mit großem Interesse verfolgt. Man hat sogar gerne in der damaligen Tschechoslowakei Urlaub gemacht (wie z. B. die 14-jährige Angela Merkel Ende August 1968 mit ihren Eltern in Pec pod Sněžkou) und fuhr anschließend deprimiert in die Ulbricht-DDR zurück. Dort rechnete niemand mit einer solchen Veränderung.

Mitte der sechziger Jahre war die damalige Tschechoslowakei in einer gesellschaftlichen und ökonomischen Dauerkrise. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei stellte mehrmals in ihren internen Schriften fest, dass sich die tschechoslowakische Jugend in eine andere politische und kulturelle Richtung orientierte, als sich die Machthaber nach zwanzig Jahren Sozialismus dachten. Das Jahr 1968 konnte man also nicht nur als einen Kulminationspunkt der tschechoslowakischen Studentenbewegung betrachten, sondern auch als einen Ausgangspunkt für einen langen kulturellen und politischen Marsch der tschechoslowakischen Gesellschaft zurück nach Westen. Das geschah mindestens in den Köpfen der damaligen tschechoslowakischen Jugend und fand die Erlösung im Jahr 1989. Der 21. August 1968 war dieser Meinung nach kein Ende der Schlacht zwischen verschiedenen Machtlagern in der Kommunistischen Partei. Jaroslav Pažout argumentiert, dass man damals einfach nicht mit den westdeutschen studentischen Rebellen übereinstimmen konnte, weil man verschiedene Erfahrungen hatte. Als Beispiel nennt er den viel zitierten Besuch Rudi Dutschkes in Prag im April 1968. Nach einer Sitzung an der Karlsuniversität hatte der deutsche Studentenführer festgestellt, dass die tschechoslowakischen Studenten eigentlich kontrarevolutionär waren. Nun wollten die deutschen Revolutionäre abwarten, ob es sich im Fall der ČSSR um eine Liberalisierung des Systems handelte oder ob man in eine neue, höhere Phase des Sozialismus käme. Das, was die beiden Studentenbewegungen zusammenbrachte, war die Rebellion gegen das System und der Wille nach kultureller Veränderung. Man wollte weg von der Geschichte und hin in die Zukunft. Man war inmitten einer Krise der Moderne. Die Beziehungen der tschechoslowakischen Studenten zum Ausland wurden auch von Zdeněk Nebrěnský erörtert. Damals konzentrierte man sich auf persönliche Kontakte. Auf der Staatsebene wollte man die offiziellen Kontakte der Studenten nur beschränkt zulassen und bürokratisch einschränken. Das führte zur weiteren Entfremdung zwischen den Studenten und den Machthabern.

Als eine Zusammenfassung des Kompendiums kann man den letzten Beitrag von Stanislav Holubec verstehen. Er beschäftigt sich mit dem Konzept der Weltrevolution 1968 nach Immanuel Wallerstein. Die Revolte von 1968 kann man, so Wallerstein, als den letzten Schrei der jungen Linken gegen die alten Linken der zwanziger und dreißiger Jahre verstehen. Die jungen Revolutionäre fühlten sich von der Sozialdemokratie betrogen und alleingelassen. Die Sozialdemokratie in der BRD hat Ende fünfziger Jahre

die marxistisch-leninistische Ideologie weggeworfen und den politisch-gesellschaftlichen Status quo akzeptiert. Man wollte jetzt die Menschen, so die studentischen Rebellen, aus der Umarmung der politischen Oligarchie und der schnell fließenden Moderne befreien. Immanuel Wallerstein nach hat man die Menschen bis heute noch nicht befreit, aber man hat die Idee der Befreiung wieder in Gang gesetzt.

Die Teilnehmer an der Konferenz vom 28. Mai 2008 haben eigentlich keine neuen Antworten auf die Fragen dieser turbulenten Periode der Nachkriegsgeschichte gegeben. Es handelt sich eher um eine Zusammenfassung der verschiedenen Forschungsprojekte an den tschechischen Universitäten. Die Einstellung der jungen tschechischen Linksakademiker zu diesem Thema ist aber neu und hat es bisher (in dieser Form) nicht gegeben.

Tomáš Renner

Michal Pullmann, **Konec experimentu: Přestavba a pád komunismu v Československu** [Das Ende des Experiments: Perestroika und der Fall des Kommunismus in der Tschechoslowakei]. Praha: Scriptorium, 2011, 248 S. ISBN 978-80-87271-31-5

Michael Pullmans monographisches Debüt beschäftigt sich mit dem Untergang der kommunistischen Herrschaft in der Tschechoslowakei in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre. Diese Etappe wurde im „sozialistischen Lager“ durch die politischen Reformen Michail Gorbatschows geprägt, wobei einzelne kommunistische Parteien unterschiedlich darauf reagierten. Auch in der „konservativen“ Tschechoslowakei musste sich die Kommunistische Partei (KSČ) mit der Reformpolitik Gorbatschows auseinandersetzen. Bis dato wurden die Auswirkungen dieser Politik auf die späte ČSSR in der Historiographie oft unterschätzt bzw. als relativ geringfügig, zögerlich und unbedeutend betrachtet. Obwohl es große Vorbehalte gegen die Perestroika in den hohen Kreisen der KSČ gab, konnte sie nicht an der Staatsgrenze gestoppt werden. Ähnlich wie beispielsweise das tschechoslowakische Jahr 1956 waren die Auswirkungen der Perestroika in der ČSSR wenig auffallend, was aber nicht bedeutete, dass die sowjetische Reformpolitik durch die KSČ gar abgelehnt wurde.

Daneben reagiert Pullmans Arbeit auf zwei historiografische Strömungen. Zu einem sind es die Historiker, die aus dem Dissidentenmilieu stammten und die die Rechtfertigung der eigenen Position anstrebten. Diese überschätzten die Rolle des Dissenses bei der „Niederlage“ des Kommunismus. Zu anderem scheut sich der Autor nicht, die selbstlegitimierende Botschaft des Totalitarismus-Ansatzes anzuprangern. Die Anwendung des Totalitarismus an die tschechische Zeitgeschichte ermöglichte es laut Pullmann „indirekt die Vorstellung zu unterstützen, dass der heutige Tag als der schönste Tag der Geschichte zu besingen ist“ (S. 15). Das Totalitarismus-Paradigma ist oft für die Hochphasen der kommunistischen Repression plausibel, versagt aber, wenn es zur Erklärung der inneren Entwicklung des Regimes kommt, geschweige denn hinsichtlich des Endes der kommunistischen